

Evelyn Schlag

Architektur einer Liebe

Roman

ISBN-10: 3-552-05388-3

ISBN-13: 978-3-552-05388-5

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.zsolnay.at/978-3-552-05388-5>
sowie im Buchhandel

Durchlässige Wände ist das letzte, was man in St. Petersburg will. Diese Wohnung war eine Kommunalka, hier haben manchmal acht Leute gelebt. Meine Freundin Ksenia, die schon gestorben ist, wohnte in einer Kommunalka in der Eremitage. Das ist kein Witz. Es gibt noch immer ein paar Kommunalki dort. Ich habe das Zimmer von Ksenia genau in Erinnerung. Eine Herrschaftswohnung mit Parkettböden, Stuckdecken, Holztäfelungen, im Sozialismus völlig verkommen. Die elektrischen Leitungen und Gasrohre wild verlegt, die Zimmer durch Bretterwände abgetrennt. Das waren Kommunikationssysteme. Natascha räusperte sich. Was haben Sie noch vor in St. Petersburg? Es ist nicht Ihr erster Besuch hier? fragte Galina. Toria blickte auf ihre Armbanduhr. – Nein nein, ich war schon hier. Wenn nicht zu viele Leute anstehen, möchte ich in die Eremitage. In einem der Matisse-Säle hängt ein Jardin du Luxembourg. In Paris wohne ich gleich über die Straße in der Rue Soufflot. Alle drei standen gleichzeitig auf. – Am besten, Sie nehmen am Nevskij vorne den Bus, sagte Galina. Natascha, du begleitest Madame Monti hin. Das ist nicht nötig, sagte Toria schnell, obwohl sie sich nichts mehr wünschte, als nicht allein den Weg dorthin zurücklegen zu müssen. Die Metro kam jetzt nicht in Frage. Taxis waren auch ein Wagnis. Eins der verrosteten Fahrzeuge aufzuhalten wie Innokentij traute sie sich schon gar nicht zu. Nie in ein Auto steigen, in dem außer dem Fahrer noch jemand sitzt. Vielleicht hatte ihr Panikanfall vorhin damit zu tun, dass sie außerhalb von Paris meistens abgeholt wurde und sich selten mit öffentlichen Verkehrsmitteln herumschlagen musste. Mit wahnsinnigen Rolltreppen wie hier. Wie hatte sie das früher gemacht? In meinem Beruf kann ich mir solche Zustände nicht erlauben, dachte sie. Wenn das jemand bemerkt ... aber ich habe das noch nie gehabt, nicht so arg, nicht so. Ich begleite Sie zu Eremitage, sagte Natascha. Dann treffe ich Innokentij, wenn er fertig ist mit Unterricht in Rimskij-Korsakov-Konservatorium. Im O-Bus spürte sie kein bisschen Angst. Sie wollte sich nicht dauernd beobachten. Die Palais zogen langsam vorüber, der Gostinny Dwor, dort hatte sie einmal mit Schokolade überzogene Mandeln gekauft. Das würde sie jetzt beruhigen. Aber sie hatte keine Angst, sie freute sich auf die Eremitage, in der mehr als fünfzig Katzen wohnten. Sie war neugierig auf das Bild des Jardin du Luxembourg, das ihr bei ihrem

ersten Besuch vor einigen Jahren nicht aufgefallen war. Auf der Einfassung des Rasens vor dem Museum saß ein kleiner Bär an der Kette. Toria schaute schnell weg. Vielen Dank, sagte sie zu Natascha, als sie am Tor zum Hof ankamen. Die Schlange der Wartenden war kurz, vielleicht eine Viertelstunde. Natascha bestand darauf, dass Toria sie jederzeit auf dem Handy anrufe, falls sie etwas brauche. Natascha ließ sich mit keiner Miene anmerken, dass dies etwas anderes als eine Möglichkeit sein könnte, ein wenig von dem Geschenk des Stipendiums abzutragen. Toria rückte stetig vor. Manchmal konnte man sogar zwei oder drei Schritte machen, dann fühlte man sich schon sehr beschleunigt. In der Garderobe gab sie ihren Mantel bei einer Frau ab, auf deren Scheitel zwei breite weiße Streifen das karottenrot gefärbte Haar so entschieden verdrängten, dass Toria meinte, dabei zusehen zu können. Sie wollte zuerst ins oberste Stockwerk zu den Matisse-Sälen gehen, blieb bei den hohen Fenstern stehen, die auf die Newa hinausblickten. Die Striemen der Regengüsse hatten den Schmutz immer nur ein Stück weit abgewaschen. Auf dem Weg hinauf fand sie sich unerwartet in einem Gang, der zu einer kleineren Treppe führte. Besucher kamen ihr entgegen, in dieser Richtung war sie offenbar allein unterwegs. Es gab ihr das Gefühl, zu spät zu kommen, eine Information verpasst zu haben, weltfremd zu sein. Alle wussten, wo man bequem und folgerichtig in diesem riesigen Gebäude hochstieg. Nur sie musste sich ans Geländer drücken, um nicht von der träge herunterfließenden Touristenwelle mitgespült zu werden. Der erste Saal war fast leer und ruhig, einzig eine Gruppe japanischer Besucher dockte bei jedem Bild kurz an. Toria machte die entgegengesetzte Runde. Unmöglich, hier nicht stehenzubleiben, unmöglich weiterzugehen. Und wenn sie bis zur Schließungszeit hier blieb. Es lag ohnehin ein endloser Abend vor ihr. Der Professor von der Akademie der Künste hatte sich entschuldigt, er werde leider nicht zum Abendessen ins Restaurant des Hotel Angleterre kommen können. Alle schienen überzeugt, dass sie über genügend Kontakte verfügte, jemand wie sie. Jemand plötzlich so Verunsicherter wie sie. Die Isaaskathedrale konnte sie von ihrem Zimmer im Angleterre aus sehen. Mit architektonischem Blick studieren, wenn sie beleuchtet war. Man konnte auch lesen beim Essen, wenn man soviel zahlte. Ihren eigenen Vortrag? Den dämlichen Kriminalroman mit der lesbischen Kommissarin, den sie

nur las, um ihr Italienisch zumindest im Gehirn zu bewegen, wenn sie es schon selten sprach? Ihre Mutter in Mailand horchte genau hin, wenn sie mit ihr telefonierte. Sie musste sich in einem der Museumshops noch etwas zu lesen kaufen. Vielleicht würde sie an die Newa spazieren, wenn sie sich traute. Hier war ihr Jardin. Er hing an der Fensterwand, die Farben verschwanden, wenn man frontal davor stand. Wo in ihrem Park war diese Stelle, der Weg mit der Hecke rechts? Die Hecke konnte längst entfernt worden sein – lila Schatten, auf dem Bild fiel die Sonne von links ein, Platanen, und der gelbe Strauch, etwas Exotisches mit gelben gezackten Blättern, die auseinandersprangen. Eine alte, sitzende Palme. Le jardin du Luxembourg, 1901. Hundert Jahre her. Ein unauffälliger Matisse neben all den spektakulären. Es fiel ihr schwer, sich auf das Stück Weg zu projizieren. Sie wurde nicht lebendiger als eine schematische Figur in einem Modell am Computer. Ihr Körper stellte kein Erkennen fest. Der gemalte Weg, die Bäume, die Schatten konnten überall sein. Nur die Palme nicht. Mindestens dreimal die Woche lief sie durch das Tor am Boulevard St. Michel, vorbei an der Tafel mit den Öffnungszeiten. Neulich hatte ein Läufer die Tafel mit seiner Armbanduhr fotografiert. Die Zeiten änderten sich am Ersten und Sechzehnten jedes Monats. Aufgemacht wurde jeweils eine Viertelstunde später, geschlossen eine halbe Stunde früher. Oder umgekehrt. Sie blieb stehen, obwohl sie mit dem Bild fertig war. Vielleicht sollte sie später zurückkommen. Sie drehte sich unschlüssig, an der nächsten Wand das grüne Sofa mit den Flamingos. Der Tisch, das Tischtuch gelb und braun und blau gemustert, zu weit hinunterhängend. Vielleicht eins dieser Tischtücher, die in der Familie weitergegeben werden. Sie machte ein paar Schritte zum Fenster – ein Licht wie von überall hierhergeschickt auf den stehenden Himmel über dem Schlossplatz vor dem Winterpalast. Blendungen von der goldenen Kuppel der Isaakskathedrale, von der Nadel der Admiralität, von dem Zarengold, das wieder in den Köpfen geisterte. Sie wusste, dass sich unten der Platz mit Rossis Generalstabsgebäude rundete und auf dem Triumphbogen ein Siegeswagen einfuhr. Und dass im Meer dieses leeren Platzes die Alexandersäule stand. Nicht nach ihrem Alexander dem Großen benannt, sondern nach einem Zaren, aber der Name war für sie reserviert. Das spürte sie wie die Lösung eines Rätsels: Dass

es das gab – eine Stadt zu gründen und ihr seinen Namen zu geben. Alexandria, St. Petersburg. Vor ihren Augen errichtete das Licht ein wildes Gebäude. Es hatte allen Raum zur Verfügung. Es gab keinerlei Auflagen außer der einen, Grandioses zu schaffen. Es durfte kosten, was es wollte. Hinter ihr ging jemand vorsichtig genießend durch den Saal. Seine Schritte gaben dem Raum ein Maß, das sich in etwas Endlichem ausdrückte, einer hörbar zurückgelegten Strecke. Er blieb vor dem Stilleben stehen. Tora drehte den Kopf verärgert zur Seite, wollte ihn strafen dafür, dass er sie aus ihrem Lichtschloss holte. Ein grauhaariger Mann, Anfang fünfzig vielleicht. Mit einem Blick erfasste sie ihn, ein Mann, der auf sie zuströmte, mit dem Steckbrief übereinstimmte, den ihr Körper blitzschnell ausgab – größer als sie, braune Wildlederjacke, die zur Seite stand, wo er die Hände auf die Hüften stützte, anthrazitdunkles Hemd, der Gürtel braun, die Hose dunkel. Sie schaute erschrocken wieder hoch, sein Gesicht, die Flächen seiner Wangen, blaue Augen hinter einer unauffälligen Brille. Hatte er sie auch schon eingeschätzt, ihre Figur in dem schwarzen Anzug mit dem raffinierten Zippverschluss quer über ihre Brust? Ob sie älter oder jünger aussah, als sie wahrscheinlich war? Ob sie kämpfte? Er sah ihr schon lange in die Augen, manchmal auf die Stirn und die Wangen – wie lange? Nicht eine, zwei, drei, vier Sekunden, mindestens fünfzehn – er konnte jeden Moment weitergehen, als sei nichts geschehen. Sie versuchte ein Lächeln mit geschlossenem Mund, spöttisch, um ihn zu etwas hinzureißen, und zu ihrer Entlastung, damit sie das aushielt. Das Lächeln hob ihren Kopf gerade genug, dass wieder der Lichtschwall auf ihre rechte Gesichtshälfte fiel. Dem musste sie ausweichen, indem sie den Kopf wieder senkte. Als hätte sie genickt. Sie waren zwei Museumsbesucher, für ein paar Momente allein mit berühmten Bildern. Längst sollten sie zeigen, dass sie ihr Fremdsein respektierten. Sein Blick ließ aber nicht los. Es war nicht anzunehmen, dass er in ihr die Architektin Vittoria Monti erkannte. Er starrte sie nicht an, er schaute. Die Möglichkeiten, diesen Mann nicht fortzulassen, hämmerten in ihrem Kopf. Eine Begrüßung sagen, in welcher Sprache, fragen, ob ihm Matisse gefällt, was für eine aufregende Stadt, ich würde gerne mit Ihnen zu Abend essen, wohnen Sie zufällig im Angleterre. Er sah aus, als brauche er sie nicht, er hatte Freunde, er hatte einen Abend, vor dem er sich nicht fürchtete.

Er war ein Mann. Er konnte allein in St. Petersburg sein oder nicht, das war egal. Warum brachte er den Mund nicht auf? Er biss sich auf die Unterlippe und kapitulierte vor der Chance. Sie blieben beide stumm.